



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mayer: Sinfonien Nr. 1 u. 2; NDR Radiophilharmonie, Leo McFall (2020); cpo

Dies ist die dritte CD von cpo, auf der ausschließlich Werke von Emilie Mayer (1812-1883) erklingen. Und genau wie die zwei anderen Aufnahmen (2017) mit je zwei Klaviertrios bzw. -quartetten der aus Friedland in Mecklenburg stammenden Komponistin löst auch diese einen ganz klaren Wunsch aus: mehr Mayer, bitte! Es ist mühselig (aber scheinbar leider immer noch vonnöten) zu betonen, dass Mayers Musik gleichberechtigt neben die eines Schumann oder Mendelssohn gestellt gehört – und zwar ohne das Wörtchen „durchaus“.

Unter anderem je acht Beiträge der Königsgattungen Streichquartett und Sinfonie gehen auf das Konto der ersten freischaffenden Komponistin Europas (Näheres zu ihr im ausgezeichnet recherchierten Booklet-Text); diskografisch erschlossen sind diese Schätze bislang kaum. Ein einziges ihrer Streichquartette hat es vor mehr als 20 Jahren bislang auf eine (cpo-)CD geschafft, und die Sinfonien Nr. 3, 6, 7 und 8 warten immer noch auf ihre Weltersteinspielung.

Unter dem Dirigat des Briten Leo McFall bricht die hier agierende NDR Radiophilharmonie eine starke Lanze für eine Komponistin, die nicht nur ihr Handwerk bestens versteht, sondern auch etwas zu sagen hat. Kontrapunkt, Melos, Spannungsaufbau, Beherrschung des klassisch-romantischen Formenkanons – schon die erste Sinfonie in c-Moll von 1847 verfügt über alle Insignien großer Tonkunst. Das gilt erst recht für die noch im selben Jahr komponierte zweite Sinfonie in e-Moll mit ihrer in die Knie zwingenden langsamen Einleitung und dem nicht minder großartigen Finalsatz. Die Musiker präsentieren die Werke luzide, mit großem Einfühlungsvermögen und nobler Tongebung. Gut, dass cpo die Aufnahme aller Mayer-Sinfonien in Planung hat.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

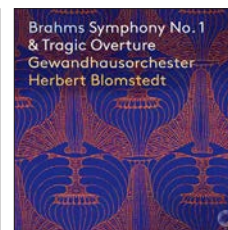
Brahms: Sinfonien Nr. 1-4; Wiener Symphoniker, Philippe Jordan (2019) Wiener Symphoniker (4 CDs)

Philippe Jordan war von 2014 bis 2020 Chefdirigent der Wiener Symphoniker, des „zweiten“ und sehr guten Orchesters der Musikstadt – zu Beginn dieser Saison ist er zum Direktor der Staatsoper aufgestiegen und wird zukünftig sicher mit den Wiener Philharmonikern Aufnahmen vorlegen. Sein diskographisches Werk mit den Symphonikern rundet diese durchweg gelungene Aufnahme der vier Brahms-Sinfonien ab.

Generell findet Jordan einen guten Mittelweg zwischen den traditionellen, schwerblütigen Aufnahmen und der entschlackten moderneren Sichtweise, das Orchester folgt ihm willig und spielt präzise. Beim Hören denkt man immer mal wieder, das habe ich doch schon mal noch etwas besser gehört. Ich persönlich ziehe beispielsweise bei der ersten Sinfonie den vollen Klang von Karajan, Barenboim oder Giulini vor, bei der zweiten sind Abbado und Kleiber gerade im Finale packender, und in der vierten kommt ohnehin niemand an die eiskalte Größe von Kleiber heran. Jordan gelingt die Dritte besonders gut, mit viel Schwung und besonders schönem Orchesterklang, auch die Zweite ist in ihrer Versonnenheit wunderschön. Etwas irritierend sind einige nicht in der Partitur vorgesehene kurze Diminuendi vor besonderen Fortissimo-Höhepunkten in den schnellen Sätzen der ersten und vierten Sinfonie – da wirkt es, als ob Jordan einen besonderen Effekt erzielen wolle, aber er erreicht nur ein Abreißen des Spannungsbogens.

Für eine Neuaufnahme ist der Handelspreis bei vier CDs sehr günstig; man hätte allerdings bei den von Jordan gewählten Tempi auch mit zwei CDs auskommen können. Gleichwohl ein sehr gutes Preis-Leistungs-Verhältnis, und von daher eine klare Empfehlung.

Tom Reinhold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Symphonie Nr. 1, Tragische Ouvertüre; Gewandhausorchester Leipzig, Herbert Blomstedt (2019); Pentatone

Herbert Blomstedt läuft im Alter zu bestechender Form auf. Seine Einspielungen besitzen eine sich womöglich noch steigende Intensität, zu der sich eine Souveränität in der Gestaltung aller orchestraler Klangmittel vom sonoren Tutti bis zur Individualisierung der Orchestergruppen gesellt, die gleichwohl stets um einen homogenen Tuttiklang gruppiert bleibt. Und da er in diesen Einspielungen mit dem Gewandhausorchester, dem er eine Zeit lang als Chef vorstand, ein Spitzenorchester leitet, ist eine Brahms-Einspielung entstanden, die unbedingt zu den Referenz-Aufnahmen zu zählen ist.

Blomstedt gestaltet die 1. Symphonie gleichsam als Klangrede. Definierte der Brahms-Freund Eduard Hanslick Musik noch als „tönend bewegte Formen“, so fasst Blomstedt – unverkennbar auf dem Hintergrund der Mahler-Rezeption der letzten Jahre – sie als vielsagend-verschwiegene Sprache des Ausdrucks und der Emotion auf. Er stellt weniger den wuchernden kompositionstechnischen Aufwand heraus, den Brahms motivisch-thematisch betreibt und der etwa Schönberg dazu brachte, Brahms als einen Vorläufer zu deuten, als vielmehr die Emotionalität dieser Musik, die durch den Aufwand an Kompositionsmitteln gleichsam „objektiviert“ wird.

Die Zitate in der Symphonie vom Choral bis zur Alphornweise werden als Chiffren einer emotionalen Betroffenheit spürbar, die zu beherrschen ist. Es ist schlechterdings meisterhaft, wie Blomstedt und das Gewandhausorchester solchen Ausdruck musikalisch unmittelbar spürbar vermitteln.

Giselher Schubert



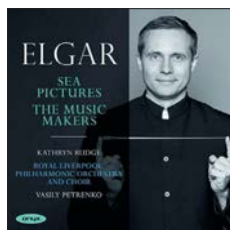
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tschaikowsky: Dornröschen. A Dramatic Symphony; Baltic Sea Philharmonic, Kristjan Järvi (2019); Sony Classical

Die von Kristjan Järvi aus Tschaikowskys Ballett Dornröschen herausgelöst und zu einer sinfonischen Suite von etwa 70 Minuten sehr sinnvoll zusammengestellten Nummern springen in dieser bestechenden Einspielung mit einem fulminanten Impetus an, der schlechterdings überwältigt. Man spürt sogleich: Die Baltic Sea Philharmonic mit Musikern von Norwegen bis Russland stößt in spieltechnisch-orchesterale Bereiche vor, die selbst beste und namhafteste Orchesterformationen der alten und neuen Welt nur selten erreichen. Soll Georg Szell die singuläre Spielkultur etwa seines Cleveland Orchestra mit dem Hinweis verdeutlicht haben, sie fingen dort an zu proben, wo andere aufhören, so fängt Kristjan Järvi offenbar dort an zu proben, wo Szell glaubte, sein Ziel erreicht zu haben.

Tatsächlich spielt das Orchester – man glaubt es kaum – auswendig und, so weit es die Instrumente erlauben, auch im Stehen. Das ermöglicht eine ganz neue, unerhört intime Art des orchestralen Musizierens, mit dem die Musiker unmittelbar aufeinander hören und reagieren können. Und tatsächlich hat man Tschaikowsky-Partituren bislang noch nicht in solch klangvoll durchgestalteter Art eingespielt erleben können. Zudem lässt sich die spieltechnische Perfektion aller Orchestergruppen kaum übertreffen: Die Blechbläser etwa stellen ihre Stimmen mit einer dynamisch-artikulatorischen Nuancierung dar, die in nichts derjenigen der Streicher nachsteht, während die Holzbläser auch in den solistischen Partien ihr Timbre dem Orchestertutti amalgamieren. Die Partitur erhält auf diese Weise ein reich differenziertes, ungemein frisches, gewissermaßen unverbrauchtes Klangbild, das zum genauen Hinhören geradezu verführt.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

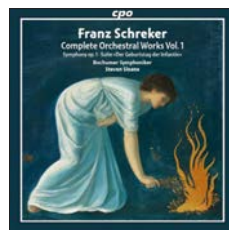
Elgar: Sea Pictures, The Music Makers; Kathryn Rudge, Royal Liverpool Philharmonic Orchestra and Choir, Vasily Petrenko (2019); Onyx

Auch wenn er seine Rolle am Repertoire-Rand nicht los wird – es gibt abseits der hartnäckig populären „Pomp and Circumstances“ und der wundersamen „Enigma-Variationen“ weitere gut zugängliche Stücke von Elgar, ebenso wie Kurioses. Zwei Werke aus beiden Bereichen werden (erscheinen sie dann doch einmal auf CD) gerne kombiniert, weil beide neben einem Orchester auch eine Altistin verlangen: die „Sea Pictures“ und die kantatenähnlichen „The Music Makers“.

Elgars Faszination für Arthur O'Shaughnessys Poem, das „die Musiker“ besingt, erscheint aus heutiger Sicht grotesk. „Wir sitzen an einsamen Ufern, / weltfremd, weltentsagend / beschienen vom blassen Mond. / Doch sind wir es, so scheint es, die immer / die Welt bewegen und erschüttern“, heißt es da im Auserwähltheits-Ton. Und die Selbstüberschätzung nicht nur streifend: „Drei Musiker mit einem neuen Lied / können ein Königreich niedertrampeln.“ Der Musiker, der trotz vorgeblicher Lebensuntauglichkeit die Fäden der Welt in der Hand hält: Das hier zur kitschigen Darstellung tendierende Bild hat Elgar offenbar gefallen. Eine Musik schrieb er dazu, die – sanft im Ton, aber sehr entschieden in der Verwendung von Selbstzitat – den Stellenwert ihres Schöpfers bezeugen darf. Kurios.

Die „Sea Pictures“ sind zuweilen zu hören, aber viel zu selten: Zauberhaft ist ihre Bildlichkeit, voll Poesie, wie sich Innen und Außen, Seele und Natur spiegeln. Die Altistin Kathryn Rudge ist eine fabelhafte Interpretin mit einer Stimme, die an das glänzende Schimmern eines dunklen Edelsteins erinnert. Dem etwas unscharf spielenden Royal Liverpool Orchestra samt Chor, geleitet von Vasily Petrenko, ist sie damit deutlich voraus.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schreker: Orchesterwerke Vol. 1; Bochumer Symphoniker, Steven Sloane (2014); cpo

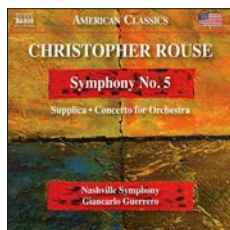
Auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts gehört Franz Schreker noch immer zu den erstaunlich unterbelichteten Komponisten der frühen Moderne, insbesondere, was sein Werk abseits der Bühne betrifft. Abhilfe schaffen nun die Bochumer Symphoniker mit der Einspielung seines kompletten Orchesterwerkes, das die Entwicklungslinie eines der damals bedeutendsten Opernkomponisten nachvollziehbar werden lässt.

In der ersten Folge dominiert ein abwechslungsreiches Früh- und Gelegenheitswerk, in dem Schrekers späterer Klangzauber noch weitestgehend „ferner Klang“ ist: Die 1899 komponierte Sinfonie op. 1 in a-Moll zeigt sich mit allen Wassern klassisch-romantischer Sinfonietradition gewaschen und steht noch hörbar im Zeichen von Brahms.

Einen ganz anderen Ton schlägt das Intermezzo op. 8 für Streichorchester (1902) an, eine Schwärmerei in verklärten Farben, die den Streicherapparat elegisch aufblühen lässt. Schmissige Walzerklänge in bester Wiener Tradition hingegen präsentieren Festwalzer und Walzerintermezzo (1908), die Johann Strauß in nichts nachstehen. Impressionistisch gibt sich der kammermusikalisch konzipierte „Valse lente“ (1908).

Hauptwerk dieser Einspielung ist die Suite „Der Geburtstag der Infantin“ (1908/10), die Schreker als frühen Polystilisten ausweist. Die „Tanzpantomime nach einem Märchen von Oscar Wilde“ verwandelt die Vorlage in ein bilderreiches Potpourri zündender musikalischer Einfälle. Die Bochumer Symphoniker zeigen spätestens hier, dass sie unter Steven Sloane (der Bochum 2021 nach über einem Vierteljahrhundert Richtung Jerusalem verlassen wird) ein überregional bedeutendes Orchester geworden sind.

Dirk Wieschollek



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rouse: Sinfonie Nr. 5, Supplica, Konzert für Orchester; Nashville Symphony, Giancarlo Guerrero (2017/19); Naxos

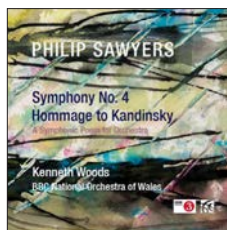
Christopher Rouse, der im letzten Jahr 70-jährig verstarb, hat außerhalb seiner amerikanischen Heimat immer noch nicht die ihm gebührende Beachtung gefunden. Was er alles konnte, zeigt diese neue CD aufs Schönste: Zuerst wusste Rouse wie nur wenige seiner Zeitgenossen für das Orchester zu schreiben. Der Klangkörper wird nicht nur im Konzert für Orchester, wo man dies vermuten könnte, aufs Äußerste gefordert, sondern auch in der 2015 vollendeten Sinfonie, der fünften von insgesamt sechs.

Dass in Rouses Musik keine Klang-Denaturierung stattfindet, sollte keinesfalls dazu verleiten, ihn als Konservativen zu klassifizieren: keine Spur von jenem wässrigen Schönklang, wie er sich in amerikanischer Orchestermusik des Mainstream oft findet. Dies ist Musik mit Muskeln und Fleisch auf den Rippen, oft laut und virtuos, aber auch leiser Töne am Rande des Schweigens durchaus fähig.

Und nicht zuletzt ist Rouse ein Meister darin, eine Architektur mit Leben zu erfüllen: Dies zeigt sich zum Beispiel in der Sinfonie, die ihren Anstoß der Fünften von Beethoven verdankt – sie zitiert gleich zu Beginn deren Anfangs-Rhythmus („Ta-ta-taaa“), um dann in eine gänzlich andere Richtung zu marschieren. Dieses Werk zeitigt eine dramaturgische Logik und Zielstrebigkeit, die an Rouses Landsmann William Schuman denken lässt, aber auch an den britischen Sinfoniker Robert Simpson.

Zwischen den beiden schwergewichtigen und virtuos-sinfonischen Partituren befindet sich auf der CD das kürzere Orchesterwerk „Supplica“, ein langsamer Satz von profunder Tiefe – und wiederum sinnfällig konstruiert. Ein rundum gelungenes Komponisten-Porträt also, das durch die hervorragende Leistung des Orchesters aus Nashville zusätzlichen Wert erhält.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

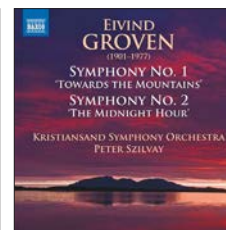
Sawyers: Sinfonie Nr. 4, Hommage To Kandinsky; BBC National Orchestra of Wales, Kenneth Woods (2020); Nimbus

Mich überrascht immer wieder, wie an den Rändern Europas bis heute sinfonische Traditionen ungebrochen fortleben. Das betrifft nicht nur Polen, Finnland und Skandinavien, sondern auch England, Wales und Schottland. Der unverkrampfte Umgang mit den übernommenen und im 20. Jahrhundert fortgeschriebenen Gattungen hat allein auf der Insel seit Dekaden einen erheblichen und kaum überschaubaren Output neuer Werke hervorgebracht – von Havergal Brian (32 Sinfonien) über Alun Hoddinott (10) hin zu William Wordsworth (8).

Zu diesen produktiven Komponisten, die im deutschen Sprachraum kaum einmal ihrem Namen nach bekannt sind, zählt auch der 1951 geborene Philip Sawyer. Ihm und seinem sinfonischen Schaffen widmet seit 2014 das Label Nimbus eine lose Folge von Einspielungen mit wechselnden Orchestern. Ein Umstand, der gewiss produktionstechnisch zu begründen ist, der aber dazu führt, immer wieder neu ansetzen zu müssen. Hier ist es nun das renommierte BBC National Orchestra of Wales, das die erst 2018 entstandene „Vierte“ präsentiert – in einer runden, ausgewogenen und vor allem verständnisvollen Einspielung.

Auf der anderen Seite macht es Sawyer dem Orchester wie auch dem Hörer leicht, direkte Anknüpfungspunkte an seine Musik zu finden, in der sich ganz unterschiedliche Fäden zu etwas Eigenständigem verbinden: die satte Kraft und unverkennbare klangliche Tiefe Bruckners, die weiter gefasste Tonalität Bartóks und der urbritische Sinn für musikalischen Pragmatismus. Auch bei der „Hommage to Kandinsky“ klingt unverkrampft Spätromantisches durch. Eine glückliche, eigene stilistische Melange – und Partituren, die ich auch einmal live im Konzertsaal erleben möchte.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Groven: Sinfonien Nr. 1+2; Kristiansand Symfoniorkester, Peter Szilvay (2020) Naxos

Der norwegische Komponist, Musikforscher, -ethnologe und Erfinder einer reinstimmigen Orgel Eivind Groven (1901-77) war in seiner Heimat eine echte Instanz. Sein ganzes künstlerisches Leben hindurch hat er sich mit der Volksmusik des Landes beschäftigt und an dem großen Standardwerk „Norsk folkemusikk“ mitgearbeitet. Dass man seine Musik hierzulande noch nicht wirklich kennt, wie auch ein Blick auf die sehr überschaubare Diskografie zeigt, ist mehr als erstaunlich. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass man Groven in die „Folklore-Schublade“ gepackt hat – und in die gehört er nun wahrlich nicht hinein!

Denn noch subtiler, sinnfälliger und schöner als in seiner ersten Sinfonie aus dem Jahr 1937 (rev. 1950) kann man Volksmusik fast gar nicht in das eigene Werk mit einfließen lassen. Alles an dieser herrlichen Sinfonie ist leicht und luftig wie junges Birkenlaub im Frühlingswind, keine Note, keine Phrase ist dick aufgetragen – und um „Programm-musik“ handelt es sich trotz ihres sprechenden Titels schon rein gar nicht. „Zu den Bergen“ ist in so ziemlich jeder Hinsicht das Gegenteil von Strauss' „Alpensinfonie“.

Etwas kompakter im Klangbild und eine Spur schwermütiger gibt sich die in den dunklen Jahren 1938 bis 1943 entstandene zweite Sinfonie mit dem Titel „Mitternachtsstunde“. Program-matisch wollte Groven aber (auch) dieses Werk nicht verstanden wissen. Das Kristiansand Symfoniorkester agiert auf Weltklasse-Niveau und liefert Lesarten, die die Sinfonien bis ins kleinste Detail nuanciert ausleuchten, vor allem die Bläser des Klangkörpers begeistern mit schlankem Ton und schwereloser Phrasierung. Das Klangbild der CD könnte besser kaum sein.

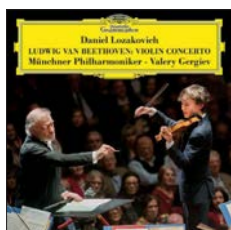
Burkhard Schäfer



Musik
★★★★
Klang
★★★★

The Trumpets of Matthias Höfs. Werke (auch Bearbeitungen) von div. Komponisten; M. Höfs, div. Ensembles und Begleiter (2012-20); Berlin Classics

Das Programm ist ein akustischer Katalog der Trompetensammlung von Matthias Höfs. Diverse Modelle von Piccolo- bis Basstrompete und Flügelhorn kommen zum Einsatz. Neben kleineren Piècen stechen vor allem Haydns Trompetenkoncert und die extrem schwierigen Concertini von Skalkottas und Jolivet hervor. Das Haydn-Konzert bläst Höfs auf dem Nachbau einer sich von der Ventiltrompete technisch-klanglich erheblich unterscheidenden Klappentrompete, für die das Stück seinerzeit geschrieben wurde. Höfs spielt tonlich blitzsauber mit technischer Perfektion und hat gute Begleiter. *Holger Arnold*



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Violinkonzert op. 61 u.a.; Daniel Lozakovich, Münchner Philharmoniker, Valery Gergiev (2019); DG

Auf der Basis eines Konzertes in der Philharmonie im Gasteig entstand diese Aufnahme. Eine Beethoven-Darstellung von „klassischem“ Zuschnitt mit den geläufigen Kreisler-Kadenzen ist hier zu erleben. Geigerisch bewegt sich alles auf höchstem Niveau, sehr klar artikuliert und spannungsdicht bis zum furios endenden Final-Rondo. Dabei fällt das relativ schnell schwingende, in den höheren Lagen fast wie ein Flimmern wirkende Vibrato auf. Es prägt charakteristisch die filigrane Tongebung des hier 19-jährigen Geigers, der so in der Zugabe auch dazu neigt, Bach („Adagio“ aus BWV 1001) zu „romantisieren“.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Klavierkonzert Nr. 4 op. 58 u. a.; Kristian Bezuidenhout; Freiburger Barockorchester, Pablo Heras-Casado (2017); Harmonia Mundi

An mindestens zwei Stellen werden auch alterfahrene Klavierfans und Beethoven-Hörer beim ersten Abspielen dieser Neuaufnahme des G-Dur-Konzerts verwundert oder sogar erschreckt aufmerken: gleich zu Anfang, wenn der volle, achttönige G-Dur-Akkord des Soloinstruments in einem breiten Arpeggio buchstäblich „ent-wickelt“, auseinandergenommen wird. Und dann, wenn der zweite Satz mit einem brutalen Staccatoschlag des Orchesters beginnt, weil die extrem gegensätzlichen musikalischen Positionen von Solo und Orchester in dieser Aufnahme wirklich einmal ernst genommen und kraftvoll ausgespielt sind: So krachend wurde eine leise Anfrage des Klaviers wohl noch nie vom Tutti abgeschmettert.

Auch im weiteren Verlauf der Sätze dominiert der strenge Ton historischer Informiertheit in einer seiner aktuellsten Ausprägungen und wird vom Freiburger Barockorchester unter Pablo Heras-Casado in vorbildlich entschiedener und perfekter Manier realisiert. Und Kristian Bezuidenhout, seit 2018 neben Gottfried von der Goltz künstlerischer Leiter des Ensembles, ist ein Spezialist des Hammerklaviers, wie man ihn sich nur erträumen kann: Er beherrscht sein Instrument – hier den Nachbau eines Wiener Conrad-Graf-Flügels von 1824 – mit leichtgängiger Überlegenheit und setzt seine Virtuosität dazu ein, das Beethoven-Spiel durch eine Vielzahl von wohlüberlegten Zwischenakzenten charaktervoll zu differenzieren, um so der Aufführung eine quasi improvisatorische Freiheit mitzugeben, die – Zitat Bezuidenhout – „die geradezu unverfrorene Qualität von Beethovens Intentionen“ lebendig werden lässt.

Die Ouvertüren „Coriolan“ und „Die Geschöpfe des Prometheus“ runden das Programm wirkungsvoll ab.

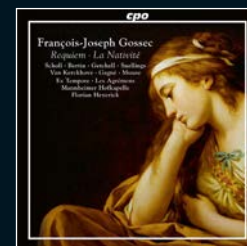
Ingo Harden



Joseph Haydn
Sämtliche Werke für Tasteninstrumente
Hob. XVIII 3, 4, 5, 6*, 8, 11 & 10
Mélodie Zhao, Klavier
*David Nebel, Violine
Camerata Schweiz
Howard Griffiths
cpo 555 400-2 2 CDs



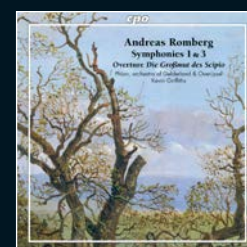
Friedrich Gernsheim
Sämtliche Violinsonaten
Christoph Schickedanz, Violine
Ernst Breidenbach, Klavier
cpo 555 330-2 2 CDs



Francois-Joseph Gossec
Weihnachtsoratorium
Requiem
van Kerckhove, Gagné, Musse, Scholl, Bertin, Getchell, Snellings
Ex Tempore, Les Agréments
Mannheimer Hofkapelle
Florian Heyerick
cpo 777 869-2 CD



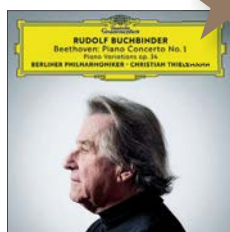
Ludwig van Beethoven
Musik für das Theater Vol. 2
König Stephan op. 117
Ouvertüren Leonore 1-3 & Fidelio
Bernd Tauber, Sprecher
Tschechischer Philharmonischer Chor
Brünn, Cappella Aquileia
Marcus Bosch
cpo 777 771-2 CD



Andreas Romberg
Symphonien 1 & 3
Ouvertüre op. 54 »Die Großmut des Scipio«
Phion, orchestra of Gelderland & Overijssel
Kevin Griffiths
cpo 777 052-2 CD

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de
jpc-Schallplatten-Versandhandelsgesellschaft mbH
49124 Georgsmarienhütte
Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortman
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

cpo gib't's auch im Internet: www.cpo.de



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Klavierkonzert Nr. 1 op. 15, Sechs Variationen op. 34; R. Buchbinder; Berliner Philharmoniker, C. Thielemann (2016/19); Deutsche Grammophon

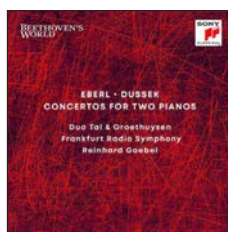
Man kann der Deutschen Grammophon bescheinigen, dass sie Rudolf Buchbinder für seine neue Aufnahme des ersten Beethoven-Konzerts denkbar gute Rahmenbedingungen geboten hat: Die Berliner Philharmoniker unter Christian Thielemann waren bei diesem Live-Mitschnitt buchstäblich vom ersten Takt an voll bei der Sache – gleich die eröffnenden leisen Akkorde hat man wohl noch nie so subtil artikuliert gehört. Und die Aufnahmetechnik hat konsequent auf Klasse statt Masse gesetzt: Statt ein Maximum an Präsenz und Pegel, bietet sie dem Klang Raum ganz ohne sich aufdrängende Vordergründigkeit.

Buchbinders Interpretation selbst verzichtet ebenfalls auf alles Spektakuläre. Wie schon in seinen vorausgegangenen Wiener Aufnahmen spielt er einen „klassisch“ notentreuen Beethoven, ohne sich durch Extravaganzen in Tempo und Phrasierung interessant machen zu wollen. Er überzeugt allein durch die Überlegenheit seines Spiels, das jetzt Perfektion, Tonschönheit und musikalische Intensität harmonisch verbindet. Kenner werden als zusätzliches Plus werten, dass er im ersten Satz die am wenigsten bekannte der drei überlieferten Kadenzen Beethovens spielt.

Ähnlich wählte er zur Ergänzung des Konzerts die relativ unbekannten Variationen op. 34, das ungeliebte Schwesterwerk der Eroica-Variationen, das schon allein deshalb Interesse verdient, weil – ein einmaliger Fall nicht nur bei Beethoven! – jede der sechs Veränderungen in einer anderen Tonart steht.

Ein Schönheitsfehler des (mit knapp 50 Minuten) ausgesprochen schmalen Programms ist nur der sehr unterschiedliche Aufsprechpegel der beiden Titel. Und ein zweites PS für DGs Booklet-Redaktion: Das englische „B major“ ist bei uns nicht B-, sondern H-Dur. Remember?

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Eberl, Dussek: Konzerte für zwei Klaviere und Orchester; **Beethoven:** Gratulations-Menuett, **Eybler:** La Folia di Spagna; Duo Tal & Groethuysen, Frankfurt Radio Symphony, Reinhard Goebel (2018); Sony Classical

Mit dem Titel „Beethovens Welt“ knüpft diese Veröffentlichung an das Beethoven-Jahr an. Abgesehen von dem vierminütigen „Gratulations-Menuett“ WoO von 1822 – einem wenig bedeutenden Gelegenheitswerk – finden sich drei gefällige Werke von Zeitgenossen Beethovens auf der CD, die sozusagen die musikalische Welt darstellen, von der dieser Monolith sich abhob.

Die Konzerte für zwei Klaviere und Orchester in B-Dur op. 45 von Anton Eberl (1765-1807) und op. 63 von Jan Ladislav Dussek (1760-1822) besitzen der Tonart entsprechend einen eher heiter-festlichen Charakter. Man findet in beiden Konzerten viel virtuosos Laufwerk, das vom wunderbaren Duo Yaara Tal und Andreas Groethuysen ebenmäßig und mit Delikatesse gespielt wird. Bei Eberl umrahmen die zwei schnellen Sätze einen kurzen Marsch mit geradezu simplem Thema. Einen deutlich eigenen Charakter besitzt das Konzert Dusseks, das im eröffnenden Allegro moderato zeitweise dramatische Züge annimmt, im Larghetto sostenuto in romantische Gefilde führt, bevor das Allegro moderato einen beschwingten Schlusspunkt setzt.

Eine Bereicherung stellt die Weltersteinspielung von Joseph Eyblers „La Folia di Spagna“ nach der Violinsonate op. 5 Nr. 12 von Arcangelo Corelli dar. Das hochbarocke Werk „im klassischen Gewand“ weiß auch heute noch zu begeistern! Das hr-Sinfonieorchester überzeugt unter Reinhard Goebel durchgängig. Besonders schön setzen sich dabei immer wieder die Bläser in Szene.

Gregor Willmes



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Weber: Klarinettenquintett, Concertino, Grand Duo concertant, Freischütz-Ouvertüre; Jörg Widmann, Irish Chamber Orchestra, Jörg Widmann (2016/19) Alpha

Das Concertino Es-Dur op. 26 für Klarinette komponierte Carl Maria von Weber 1811 für Heinrich Joseph Baermann, den Soloklarinettenisten der Münchener Hofkapelle. Die umjubelte Uraufführung am 5. April veranlasste den anwesenden bayerischen König Maximilian I. spontan, zwei weitere Konzerte zu bestellen, die Weber noch im gleichen Jahr lieferte.

Wie das Concertino zählen diese Konzerte zusammen mit Mozarts Klarinettenkonzert zu den wichtigsten Stücken des Repertoires. Die Partituren dieser Klarinettenwerke sind die Blaupausen zum Orchesterklang des „Freischütz“, aus dessen Ouvertüre all das wunderbar herauszuhören ist, was Widmann hier als Dirigent mit klanglicher Opulenz detailliert herausarbeitet. Das Quintett B-Dur für Klarinette und Streichquartett und das Grand Duo concertant Es-Dur op. 48 für Klarinette und Klavier entstanden 1815 und stehen in ihrer attraktiven Zurschaustellung der Klarinette dem Concertino in nichts nach.

Die vorliegende Version des Quintetts mit chorisch besetzten Streichern und Kontrabass stammt zwar nicht von Weber, erscheint aber angesichts der konzertanten Behandlung des Soloparts durchaus legitim. Widmann erweist sich in jeder Beziehung als würdiger Nachfahre Baermanns. Er zelebriert die Möglichkeiten der Klarinette mit ihren variabelsten Tonmodulationen und dem größten Ambitus aller Blasinstrumente mit musikalischer Fantasie und unglaublicher technischer Perfektion auf das Schönste. Das Irish Chamber Orchestra, das er seit 2011 als Chefdirigent leitet, ist ihm dabei ein verlässlicher Partner, ebenso wie Denis Kozhukhin als temperamentvoller Dialogpartner im Grand Duo concertant.

Holger Arnold



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Brahms: Konzert für Klavier zu vier Händen und Streichorchester nach dem Klavierquartett op. 25 (arr. Richard Dünser) u. a.; Klavierduo Silver Garburg; Wiener Symphoniker, Florian Krumpöck (2018/19); Berlin Classics

Um sich als vierhändiges Duo auch vor großer orchestraler Klangkulisse präsentieren zu können, baten Sivan Silver und Gil Garburg den befreundeten Komponisten Richard Dünser, das g-Moll-Klavierquartett von Brahms für sie zu arrangieren. Was dabei herauskam, zeigt diese Neuproduktion. Dünser hat Brahms' großes Jugendwerk geschickt und klangschön bearbeitet, er hat dabei die Stimmen streckenweise ergänzt oder neu verteilt, ohne die kompositorische Substanz der vier Sätze anzutasten. Und anders als Schönberg in seiner „sinfonischen“ Orchestration von 1937 blieb er mit seiner Arbeit in Klang und Stil eng am Original: Ein gelungenes, hörenswerthes Arrangement – wenn man denn solche Gefälligkeiten gegenüber ehrgeizigen Solisten überhaupt für akzeptabel hält.

Die CD-Premiere dieses wohl ersten Nachfolgers von Alfred Schnittkes gut 30 Jahre altem „Konzert für Klavier zu vier Händen“ geht mit viel musikantischem Temperament zur Sache. Dirigent Florian Krumpöck hat seine Wiener Streicher zu schwungvollem Einsatz animiert und bietet so dem Duo Silver/Garburg ein Optimum, um seine virtuose Brillanz mit leuchtendem Ton auszuspielen. Die ergänzenden „Haydn-Variationen“, in Originalbesetzung mit zwei Klavieren aufgeführt, offenbaren dann allerdings eher die Schwächen des Duos: Man bekommt wenig Legato und wenig Dynamik geboten, die p- und pp-Stellen gehen meist in einem sehr direkten Mezzoforte unter, und von sensiblem Eingehen auf melodische oder harmonische Eigenarten der Musik „spürest Du kaum einen Hauch“. Keine Konkurrenz beispielsweise für das Duo Perahia/Solti und dessen satte Klanglichkeit und Emotionsdichte.

Ingo Harden



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Romantic Cello Concertos. Cellokonzerte von Klengel, Strauss, R. Schumann, C. Schumann, Brahms; Raphaela Gromes, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Nicholas Carter, Julian Riem (2018/2020) Sony Classical

Die Cellistin Raphaela Gromes fühlt sich offenbar der Romantik besonders verbunden, denn gerade erschien ihr fünftes Album auf Sony Classical mit Repertoire aus dem 19. Jahrhundert. Und auch diesmal hat sie sich abseits der ausgetretenen Pfade umgesehen und eine Weltersteinspielung aufgenommen: ein Cello-Konzert von Julius Klengel. Klengel war in den Jahrzehnten um 1900 der führende Cello-Virtuose Europas: 40 Jahre lang Solo-Cellist des Gewandhausorchesters Leipzig, reisender Solist, Kammermusiker, gefragter Lehrer und Komponist.

In seinem dritten Cello-Konzert gehen die drei Sätze ineinander über, das Orchester ist gefragt, die Blechbläser treten immer wieder mit Fanfaren hervor. Überraschenderweise gibt es keinen explizit langsamen Satz, sondern lyrische Passagen sind in alle Sätze integriert. Diese ruhigen Momente machen dann aber immer wieder Platz für Virtuoses. Hier ist Gromes in ihrem Element: Spielfreudig wirft sie sich in die Läufe und technischen Herausforderungen und zeigt, dass ihr nichts zu schwer ist, technisch und intonatorisch ist alles hundertprozentig sauber. Temperamentvolle Passagen raut Gromes gelegentlich mit einem etwas ruppigeren Ton auf und setzt so einen Kontrapunkt zu den fast schon kitschig-schönen Parade-Passagen. Ein kurzweiliges Cello-Konzert, das gute Laune macht.

Trotzdem zeigt sich auch, warum Robert Schumanns Cello-Konzert ungleich bekannter ist: Mit dessen enger Verzahnung von Solo-Instrument und Orchester und durchdachter Strukturierung kann Klengels Virtuosität um der Virtuosität willen nicht mithalten.

Dorothee Riemer



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Straus: Klavierkonzert h-Moll, Serenade op. 35 u. a.; Oliver Triendl, Deutsche Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern, Ernst Theis (2018); cpo

Der Straus mit einem „s“, Oscar, bleibt zwar ein gediegener Konservativer zum nostalgischen Nebenbei-Hören, ist aber doch mehr als nur der Schöpfer des „Reigen-Walters“ und lohnt durchaus tieferes Kennenlernen. Während die süffige Filmmelodie seiner letzten Lebensphase angehört, bringt die CD auch zwei frühe Werke aus der Studienzeit, von denen das Klavierkonzert anfangs sogar balladesk-düstere Töne anschlägt, deren Theaterpathos sich später verläuft. Etwas mehr Leichtflüssigkeit und Spät-Wiener Schmah, vor allem im Pianistischen, bleiben möglich.

Gerald Felber



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tschechische Bratschenkonzerte. Feld, Flosman, Bodoravá; Jitka Hosprová, Prager RSO, Jan Kucera, Tomáš Brauner, (2020); Supraphon

Drei starke Violakonzerte drei tschechischer Komponisten präsentiert die aus Pilsen stammende Bratschistin Jitka Hosprová. Die Werke von Jindřich Feld (1925-2007), Oldřich Flosman (1925-98) und Sylvie Bodoravá (Jg. 1954) könnten unterschiedlicher kaum sein: groß dimensioniert und von harschen Dissonanzen geprägt dasjenige von Feld, moderater im Tonfall das kürzere von Flosman. Zum „Ohrenschmeichler“ gerät „Planctus“ (Klagelied) von Bodoravá. Jitka Hosprová ist in allen Werken „zu Hause“ und interpretiert phänomenal, das Orchester begleitet sie kongenial.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Florian Krumpöck – My Second Self.

Dvořák: Klavierkonzert op. 33; **Chopin:** Fantasie f-Moll op. 49, Sonate h-Moll op. 58; Staatsphilharmonie Nürnberg, Marcus Bosch (2016/18); Quinton

Dvořák und Chopin auf einem Album? Florian Krumpöck macht mit dieser ungewohnten Koppelung auf „sein anderes Ich“ aufmerksam: Der Österreicher, früh als Pianist wie auch als Dirigent international bekannt geworden, ist bisher vor allem als rühriger Interpret des klassischen Kernrepertoires hervorgetreten. Und nun also zwei Hauptwerke von Chopin, den er erst vor einigen Jahren für sich entdeckte, und das einzige Klavierkonzert Dvořáks, das bei Pianisten wegen seines oft sperrigen, aber wenig „hermachenden“ Klaviersatzes nicht sonderlich beliebt ist. Krumpöck, 42, spielt es in einer eigenen, vollmundig als „gänzlich neu“ angekündigten Fassung, die sich vom Gewohnten allerdings hörbar kaum unterscheidet.

Wie auch immer: Interpretatorisch reiht sich die Live-Produktion unauffällig in das vorhandene Angebotsspektrum ein. Sicher, sie besitzt nicht die eherne Klarheit Richters, auch nicht die lyrische Wärme Schiffs oder die nüchterne Direktheit Aimards. Aber in Krumpöcks Spiel verbinden sich temperamentvoller Zugriff mit leuchtendem Ton, und er hat mit den Nürnbergern unter Marcus Bosch unaufdringliche, aber sauber und entschieden mitgestaltende Partner.

Die beiden Chopin-Werke bieten mehr Möglichkeiten zum Einspruch, zum Beispiel schlägt in den „Più mosso“-Takten der Fantasie das Staccato der Begleitung auf die Melodie durch und lässt die Stelle fast wie einen Geschwindmarsch erscheinen. Und in der Sonate klingen manche Läufe leicht verhuscht – was allerdings ebenso wie der relativ geringe Dynamik-Umfang des Spiels wohl eher zu Lasten der Technik geht. Insgesamt kann Krumpöck aber dennoch überzeugend belegen, dass auch sein „Second Self“ zu mehr als Zweitklassigem fähig ist.

Ingo Harden



Musik
★★★★
Klang
★★★★

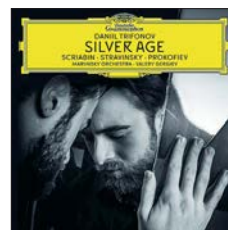
Bohemian Tales. Dvořák: Violinkonzert, Romantisches Stück op. 75 Nr. 4 u. a., **Janáček:** Violinsonate; **Suk:** Vier Stücke op. 17; Augustin Hadelich, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Jakub Hrusa, Charles Owen (2018/19) Warner Classics

Augustin Hadelich ist ein brillanter Geiger und ein schnörkellos ehrlich gestaltender Musiker von Format. Wie perfekt und vor allem auch intonationsrein er den Solopart des technisch immer wieder heiklen Dvořák-Violinkonzertes meistert, das ist beeindruckend. Klarheit der Linienführung, Spannung und Intensität von der ersten bis zur letzten Note prägen diese Interpretation. Das ist hoch kultiviertes Musizieren bei völliger instrumentaler und emotionaler Kontrolle, genau abgezirkelt, ohne Manierismen und mit einer gewissen Strenge, letztlich vielleicht etwas zu berechenbar.

Dvořáks a-Moll-Violinkonzert stehen hier Werke für Violine und Klavier kontrastreich gegenüber. Gewissermaßen als Zugabe zum Abspannen nach dem furiosen Finale des Violinkonzertes erklingt ein romantisches Juwel, das Larghetto aus den Romantischen Stücken op. 75, man darf sich zurücklehnen. Mit Leoš Janáčeks ekstatischer Violinsonate und den Vier Stücken op. 17 von Josef Suk, der Dvořáks Schwiegersohn und Schüler war, setzen Augustin Hadelich und sein britischer Klavierpartner Charles Owen markante Akzente in zwei divergenten und hoch expressiven Meisterwerken der tschechischen Violinliteratur.

Mit dem Titel „Bohemian Tales“ ist das Programm treffend charakterisiert, besonders auch im Hinblick auf die zwei Dvořák-Miniaturen, die den Ausklang bilden. Hadelichs Arrangement des nostalgischen Liedes „Als die alte Mutter“ aus dem Liedzyklus „Zigeunermelodien“ und der von Fritz Kreisler transkribierten Humoreske op. 101/7 kann man kaum widerstehen, das ist Romantik pur.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Silver Age. Klavierwerke und -konzerte von Skrjabin, Strawinsky und Prokofjew; Daniil Trifonov, Mariinsky Orchestra, Valery Gergiev (2019), DG

Es mag gewagt sein, ein „Silbernes Zeitalter“ der russischen Musik neben die von den Slawisten als „silbern“ charakterisierten Dekaden nach 1900 zu stellen und seinen Rahmen vom frühen Skrjabin zum mittleren Prokofjew zu dehnen. Assoziiert man den Geist Silberner Zeitalter mit lässig-gewagtem Formspiel im Lichte müder Skepsis und Nostalgie, fallen einem nicht gerade Strawinsky oder Prokofjew ein.

Es sei denn, man hört sie so retrospektiv und schönheitstrunken wie Daniil Trifonov, der sich in breitesten Tempi in eine Welt regelrecht parfümierter Klangsinnlichkeit hineinspielt und selbst neutrales Material wie die Terzgänge am Beginn des dritten „Petruschka“-Bildes zart zu nuancieren und zu poetisieren weiß. Feinsinniger kann man Übergänge kaum nehmen, die tanzwütige Aggressivität der Partitur erfährt indes kultivierte Beschwichtigung. Der ganzen Dimension dieser ästhetizistischen Umwertung begegnet man in der achten Sonate Prokofjews, vor allem im Finale, dessen stampfender Mittelteil, unter den Händen des Uraufführungspianisten Gilels ein Ereignis transästhetischer Raserei und Kriegs-Unmittelbarkeit, bei Trifonov etwas unbeteiligt wirken mag. Ihn interessiert eher das polyfone Geflecht, in dem seine Energien verlöschen, und er tönt es ebenso hinreißend ab wie die Coda, die ihm – wie auch die berühmte Riesenkadenz im Kopfsatz des g-Moll-Konzertes – so flüssig und klangschön in diesem Tempo wenige nachspielen können.

Durchlichtet, mühelos und anmutig geglättet klingen noch die aberwitzigsten Passagen der „Feuervogel“-Transkription, und den oft etwas pastosen Eck-sätzen des Skrjabin-Konzertes begegnet man selten in dieser fast kammermusikalischen Leichthändigkeit.

Matthias Kornemann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Transitions. Kapustin, Schnittke: Konzerte für Violoncello und Orchester Nr. 1; Eckart Runge, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Frank Strobel (2018/19); Capriccio

Als ob er sein Lebtage nichts anderes gemacht hätte, jazzt Eckart Runge durch das Cello-Konzert von Nikolai Kapustin. Zumindest die ersten Minuten geht es locker wie in einer Jamsession zu. Aber dann ist da der klassische Titel „Konzert für Violoncello und Orchester“, und so folgen polyfone Abschnitte und komplizierte Kadenzen, früher oder später geht es aber immer wieder zurück zur unbeschweren Jazzsession. Kapustin, 1937 geboren und in diesem Sommer mit 82 Jahren gestorben, wov oft die Klangsprache des Jazz in seine Werke, verstand sich selbst aber nicht als Jazzmusiker, weil er mit Improvisation nichts anfangen konnte. Runge lässt das durchkonzipierte und ausgeschriebene Cellokonzert von 1997 aber oft genug improvisiert klingen, groovt und swingt mit einer bewundernswerten Lockerheit. Das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin unter Frank Strobel steht ihm dabei in nichts nach.

Obwohl Kapustin und Alfred Schnittke zur gleichen Generation gehören und ihre Cello-Konzerte in einem Abstand von nur elf Jahren entstanden sind, könnten sie kaum unterschiedlicher sein. Mitte der 80er-Jahre geschrieben, klingt Schnittkes Werk „klassischer“, bedient sich der ausgeweiteten Harmonik des 20. Jahrhunderts, sucht neue Klangfarben für das Cello und das Orchester, lässt das Instrument aber doch immer ein wohlklingendes Cello sein. Über weite Strecken herrscht eine getragene, eher düstere Atmosphäre vor, nur im dritten Satz hellt sich die Stimmung etwas auf, Augenzwinkern und Clowneskes blitzen hervor, bevor sich wieder die Dramatik durchsetzt. Eckart Runge fühlt sich in dieser Klangwelt offenbar ebenso wohl wie bei Kapustin und überzeugt mit tadelloser Virtuosität und durchgehend sattem Klang.

Dorothee Riemer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Say: Sämtliche Geigenwerke. Violinkonzert, Violinsonaten Nr. 1 + 2, Cleopatra für Violine solo; Friedemann Eichhorn, Fazil Say, Aykut Köseleli, Deutsche Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern, Christoph Eschenbach (2019); Naxos

Fazil Say ist vor allem als Pianist bekannt, als ein zuweilen exzentrischer Künstler, der enorme Vitalität und Kreativität freisetzt. Dass Say auch ein kreativer Komponist ist, der bislang an die hundert Werke geschrieben hat, kann man in dieser Gesamtaufnahme seiner Violinwerke bestaunen.

Say zeigt sich folkloristisch inspiriert und effektiv für die Geige schreibend. Die Effekte machen immer musikalisch Sinn, sie sind nie Selbstzweck. Die zweite Violinsonate entstand 2019 für den Geiger Friedemann Eichhorn. Das Werk thematisiert das Desaster der Umweltzerstörung. Die Imitation von Vogelstimmen auf der Violine im zweiten Satz, der vielsagend den Titel „Wounded Bird“ trägt, ist wirklich beeindruckend. Mehr als zwei Jahrzehnte davor entstand die erste Sonate. Eine Talentprobe des jungen Say, folkloristisch eingefärbt und „jazzy“ im zweiten Satz. Hier ist der Komponist am Klavier natürlich ganz in seinem Element. Das technisch fordernde Solostück „Cleopatra“ schrieb Say für einen Violinwettbewerb, es schließt auch perkussive Elemente auf der Geige ein.

Das Violinkonzert „1001 Nights in the Harem“ von 2007 verbreitet atmosphärischen Zauber. Ja, das klingt „märchenhaft“, Christoph Eschenbach und die Deutsche Radio Philharmonie erfüllen darin betörende Klangwirkungen. Die Einbeziehung von türkischen Schlaginstrumenten erhöht den exotischen Reiz des Stückes. Friedemann Eichhorn, der für Naxos bereits sämtliche Violinkonzerte von Pierre Rode eingespielt hat, profiliert sich als ein souveräner Geiger, eloquent und sehr tonschön auf der „Lady Jeanne“-Stradivari von 1731. Eine Repertoirebereicherung und ein Plädoyer für den Komponisten Fazil Say!

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Pépin: The Sound of Trees; Julien Hervé, Yan Levionnois, Orchestre de Picardie, Arie van Beek (2019); NoMadMusic

Die französische Komponistin Camille Pépin, geboren 1990, ist eine Meisterin der Orchesterkunst. Harmonisch oder thematisch erkundet Pépin keine neuen Welten, hat vielmehr Freude an der Verbindung unterschiedlicher Kulturen – in „The Sound of Trees“ (2019), einem von einem Gedicht Robert Frots ausgehenden Konzert für Klarinette, Cello und Orchester (hier mit den Widmungsträgern und Uraufführungsinterpreten Julien Hervé und Yan Levionnois), ist der Einfluss Ostasiens ebenso präsent wie Aspekte des Minimalismus und des Easy Listening, auch wenn Pépin Debussys „La Mer“ als wichtige Inspiration erwähnt. Arie van Beek und das Orchestre de Picardie arbeiten die Kraft der Musik ebenso heraus wie ihre poetischen Aspekte.

Auch der Musik Claude Debussys und Lili Boulangers verleiht Pépin ein durchaus eigenes Gewand – hier wird keine Klangsprache imitiert, die Bearbeiterin spiegelt vielmehr ihre eigene kompositorische Persönlichkeit, aber auch ihr musikalisches Erbe (Wagner, Ravel, Barber oder Steve Reich). Es wird nicht mit feinem Pinsel gearbeitet, die Farben sind zumeist kräftig, für manchen sicher fast zu grob.

Pépins Orchestrierung von Debussys „Mouvement“ aus den Images für Klavier und von Boulangers „D'un soir triste“ hebt die musikalische Persönlichkeit der Bearbeiterin abermals klar prägnant hervor, wenn auch in den Ohren des Rezensenten die originalen Orchesterfassungen Boulangers (auch bei „D'un matin de printemps“) deutlich vorzuziehen sind. Die Wiedergaben sind so feinsinnig wie möglich und bringen die Neuorchestrierungen zu größtmöglicher Geltung, wenn auch gelegentlich die Aufnahmetechnik Soloinstrumente etwas zu stark in den Vordergrund rückt.

Jürgen Schaarwächter